

**Predigt für den Gottesdienst in der Kirchengemeinde Gliesmarode  
am 05. Februar 2012**

LB Friedrich Weber

*Text: Matthäus 13,44-46*

Liebe Gemeinde,

neulich habe ich eine Konfirmandengruppe besucht. Die Kinder hatten die Aufgabe, aufzumalen oder aus Zeitschriften herauszuschneiden und aufzukleben, was sie zum Leben brauchen. Es gab wunderbare Bilder, die Essen und Trinken zeigten, Autos, Menschen auf deren Gesichter der Schein erfüllten Lebens lag. Dann aber malte einer ein anderes Bild: Eine große Mauer und in ihr in leuchtenden Buchstaben das Wort „Ja“ geschrieben. Auf die Frage, was, was er damit ausdrücken wolle, sagte er: „Ich möchte einen Menschen haben, der endlich einmal „Ja“ zu mir sagt.“

Was brauchen wir zum Leben?

Hier in dieser Kirche wird seit 75 Jahren darüber gesprochen und nachgedacht. Auch in der Gründerzeit war das so – einer schwierigen Zeit 1936, als hier viele Menschen zuzogen und eine Kirche brauchten. Sie suchten auch Antworten auf die Frage, was man zum Leben braucht und wovon man leben kann. Es ist – so bin ich überzeugt – die Frage, die auch heute noch uns bewegt.

Ein älterer Kollege hat sie einmal ganz trocken beantwortet: „Erst gab es trockenes Brot, dann kam wieder Margarine, dann kam so allmählich die Bratwurstwelle, dann die Schaschlikwelle und nun irgendwann die Hähnchenwelle.“ Das war vor 20 Jahren. Was wir zum Leben haben, ist aber noch lange nicht das, was wir zum Leben brauchen. Wir haben vieles überflüssige, auch in der Kirche. Nutzloses, vieles was uns festhält und uns nicht frei gibt zum guten Leben. Wir halten, was wir haben, wir klammern uns daran, weil es uns Sicherheit zu verleihen scheint. Wir halten es fest unter Opfern, aber in dem festen Glauben, es gäbe uns Halt. Was wir zum Leben haben und was wir zum Leben brauchen, weit ist der Spannungsbogen. Der Konfirmand hat es ausgesprochen: Ich brauche einen Menschen, der „Ja“ zu mir sagt. Ich brauche einen, der meine Einsamkeit mit mir teilt, einen, der mich versteht, der bereit ist zum Zuhören und zum Wachsein, wenn ich nicht schlafen kann, der mich auf unsicheren Wegen

begleitet, dem ich trauen kann. Ein solcher Mensch, liebe Gemeinde, das wäre doch ein Schatz. Und einen solchen Schatz finden, ihn zu entdecken, vielleicht auch wieder zu entdecken, vielleicht auch als Schatz in der Gemeinde, das könnte der Anfang erfüllten Lebens werden. Oft sind die Schätze, mit denen wir leben, neben uns grau geworden. Sie haben an Farbe und Glanz in unseren Augen verloren, sie sind in Vergessenheit geraten. Denken Sie doch einmal an den Schatz an ihrer Seite. Der Mensch, der zu Ihnen gehört. Ob Sie ihn noch als Schatz empfinden? Ob das auch heute noch gesagt wird, was vor 10, 20 oder noch mehr Jahren galt? Und wenn nicht, warum nicht? Hat man sich getäuscht? Haben sich Risse aufgetan? Ist das Gemeinsame dem Unterschiedlichen gewichen? Manche Schätze müssen nur wieder entdeckt werden. Sie sind anderen, den chromblitzenden, den Schätzen aus Gold und Silber gewichen und die nehmen einen in Beschlag. In Travens Film: „Der Schatz der Sierra Madre“ heißt es: „Sobald man etwas besitzt, sehen alle Dinge in der Welt gleich ganz anders aus. Man hat dann immer etwas zu bewachen.“ Sobald man etwas besitzt! Sobald man sein Herz an das Haben verloren hat, sehen die anderen Schätze, die mehr im Sein liegen, im sinnvollen Leben also, anders aus. Sobald man Haus, Hof, Geld und Gut bewachen muss, sind die anderen selbstverständlich und nicht mehr so wichtig. Und wie viel Mühen werden auf sich genommen zur Sicherung dieser Lebensschätze, dieser Lebensgüter, wie viel Anstrengung.

## Textlesung

Auch die Bibel berichtet oft von Schätzen, die nur darauf warten, gehoben zu werden. Im Gleichnis vom Acker wird das ganz spielerisch, ganz einfach und unproblematisch geschildert. Da ist ein Arbeiter bei seiner Arbeit auf dem Feld und er stößt beim Pflügen auf eine Schatzkiste, so ganz zufällig, so ohne Absicht. Da geht einer seine Wege, macht seine Arbeit und denkt vielleicht an gar nichts anderes, hat schon lange den Schatz des Lebens vergessen und sich in die Lebensweisen, wie alle anderen eingefunden. Er hat seinen gewohnten Tagesablauf, wie wir alle und hofft dann, wenigstens ein Mal im Jahr in den Urlaubswochen einen Widerschein, ein Stück von diesem Lebensschatz zu finden. Aber auch das misslingt nicht selten und der Urlaub wird nichts anderes als ein verlängertes, langsames Alltagsleben, in dem zunächst noch, aber auch nur

sehr verhalten, die alten Spannungen und Probleme draußen bleiben, bis sie aber doch nachkommen. Da geht also einer seiner Wege, ist sicherlich auch ganz zufrieden aber er ahnt, dass es sie gibt, die Freude des Lebens, die ihn herausreißt aus dem Gleichmaß. Und dann findet er den Schatz im Acker. Er hat ihn gar nicht gesucht. Er ist ihm begegnet, er ist unwillentlich auf ihn gestoßen. Und dann handelt er genau richtig, wenigstens seiner Erkenntnis entsprechend. Den Schatz muss ich haben. Ich muss ihn in mein Leben hineinholen, ich brauche ihn. Nun wird alles andere unwichtig, alles, was ihn aufhalten könnte, alles, was ihn abhalten könnte. Er geht hin, von Freude, lange vergessener Freude, umgetrieben, verkauft alles was er hat, um diesen Acker samt Schatz zu kaufen. Fragt einer: „War das Recht?“ Nun, dass alte jüdische Recht ließ es zu, den Acker mit allem, was drinnen war, zu erwerben, es musste nichts abgegeben werden. Er brauchte sich also nicht mit einem Finderlohn zufrieden zu geben. Er geht hin, alles andere wird ihm unwichtig, zweitrangig.

Im zweiten Gleichnis, dem von der kostbaren Perle, liegt die Sache ein wenig anders. Der Perlenkaufmann findet seinen Schatz nicht zufällig, sondern er sucht ihn. Ihm wird die kostbare Perle angeboten und erkennt, das ist der Schatz, der meinem Leben fehlt. Ihm werden die Augen geöffnet bei seinem Suchen nach dem erfüllten Leben. Und auch er geht hin in der Freude über das Finden und verkauft alles, um dieses eine zu erwerben.

So weit die beiden Gleichnisse. Sie wollen eine Erkenntnis hervorrufen. Sie wollen zugleich aber auch auf etwas anderes verweisen. In der Einleitung der Gleichnisse steht jedes Mal: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit ...“ Darum also geht es, um das Himmelreich, um das Leben aus der Liebe Gottes, das erfüllte Leben. Und die beiden Gleichnisse sagen: Wer das Reich der Himmel findet, so wie der Tagelöhner und der Kaufmann es fanden, der wird von Freude erfüllt und diese Freude wird ihn dafür alles einsetzen lassen, alles. Um dieses Schatzes Willen also gibt der Finder alles her. Dieses Hergeben wird aber nicht als Opfer verstanden und dargestellt. Sowohl der Tagelöhner als auch der Perlenkaufmann nehmen ihren Vorteil wahr und das heißt doch: Die Zusage, jetzt und hier auf der Erde Anteil am Reich Gottes haben zu können, lehrt Menschen, ihr Leben anders zu führen. Diese Zusage: Ihr könnt Anteil am Reich Gottes haben, jetzt und hier, macht sie fähig zu Risiko und Wagnis, um das eine zu gewinnen. Und das, obwohl sich dieser neue Besitz nicht wie ein Spatz in der Hand herzeigen lässt. Dieser

Fund, dieser Schatz, muss also einen ungeheuren Wert haben, sonst wäre das Wagnis alles andere, was bisher als wertvoll angesehen wurde zu verlieren, doch zu groß.

Wo liegt denn der Wert des Reiches Gottes? Der Zweifler wird mir entgegenhalten, das ist doch alles ganz dubios, was du uns da erzählst. Verführerisch sind die Gedanken ohne Zweifel, verlockend, so viel zu gewinnen. Aber was ist es denn letztendlich, was da gewonnen werden kann. Ich will es deutlich machen mit einem Gespräch, das der Priester Ernesto Cardenal, ehemals Kultusminister in Nicaragua in seinem Buch: „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“ wiedergibt. Er hat mich einfachen Leuten über diesen Text gesprochen: Philippe, ein Landarbeiter sagt: „Wir wissen schon, dass das Himmelreich das Reich der Liebe ist. Folglich ist es die Liebe, die wie ein Schatz ist.“ Alejandro: „Einer, der besitzt aber nicht hergibt, was er hat, liebt die anderen nicht wirklich, weil er nicht mit ihnen teilt. Wer liebt, wer Freundschaften schließt, wer sich dem anderen anschließt, der hat diesen Schatz gefunden.“ Und Rebecca meint: „Mir scheint, auch die Freude ist dieser Schatz... Wo Liebe ist, herrscht Freude.“

Was kann bei dieser Schatzsuche also gefunden werden? Die einfachen Leute von der Insel Solentiname sagen es uns: Die Liebe, die in Jesus Christus begann, auf dieser Erde Raum zu fassen, die kann gefunden werden. Die Liebe, die sich den hungrigen Menschen am See Genezareth zuwandte, die Liebe, die den Aussätzigen nicht wegstieß, die Liebe, die den Lahmen sah und auf die Stimme der Blinden hörte, die Liebe, die dem Kriminellen eine Chance ließ und die denen, die vom Pfad der Tugend abgewichen kein Scherbengericht machte, die ist gemeint. Es ist doch großartig, dass in den Büchern der Bibel besonders viel von der Freude die Rede ist. Vom Lachen Gottes über den Menschen der Umkehr tut und zu ihm zurückfindet. Vom fröhlichen Singen, Feiern und Tanzen derer, die um den Sinn ihres Lebens wissen, die sich als Menschen Gottes erfahren haben. Immer ist die Liebe tonangebend, das Lachen und der Jubel ansteckend. Wie könnte es denn auch anders sein, als das Menschen lachen und jubeln, wenn sie einen Schatz gefunden haben? Wie wäre es denn zu erklären, wenn sie selbst dann noch mit leichenbitterer Mine herumlaufen und Klagelieder sängen?

Natürlich kann man Freude nicht kommandieren und mit Freude, die man spürt, meine ich gewiss nicht jenes verklärte Lächeln jener, die in ihrer Frömmigkeit

schon das Erdendasein hinter sich gelassen haben. Die Freude derer, die den Schatz gefunden haben und die Wege zu ihm sind ja in der Tat unterschiedlich, diese Freude wird **hier** gebraucht. In diesem irdischen Leben, da fehlt das Lachen und Singen, da fehlt die ansteckende Freude, da gibt es zu viel Trott und gleiches Maß, auch in unserer Kirche. Dass diese Freude die Schatten kennt, ist sicherlich klar. Sie ist ja eine Freude unter Menschen, die selbst dann, wenn sie den Schatz gefunden haben, die Welt mit ihren Sorgen und Beschwerden nicht hinter sich lassen. Aber es kommt ein neuer Ton in die Welt.

Der Schatz aus dem wir leben können, sind das Wort und die Tat Jesu Christi. Wenn wir uns nur genug in beide versenken, dann werden uns die Augen auch wieder für die anderen Schätze an unserer Seite aufgehen. Vielleicht werden wir dann sogar wieder im ganz Einfachen das Besondere entdecken.

Zitat: Der Geburtstag war vorbei. Abends im Bett – die Geschenke, teure Siku-Autos, schöne Bücher, Kassetten – waren auf dem Nachttisch aufgebaut, aber – womit spielte meine Tochter – mit dem Plunder aus der Hosentasche, mit der alten Kordel, dem Ei aus dem Vogelnest, dem rostigen Nagel. Das Besondere, das Erfreuliche war offensichtlich im alltäglichen verborgen. Ob das bei uns auch so ist? Ob wir den Schatz vielleicht nicht schon längst haben? Ihn nur nicht wahrnehmen? Der Kolosserbrief sagt: „In Christus liegen verborgen alle Schätze der Erkenntnis und der Weisheit.“ Auf ihn sich einlassen, in ihm verwurzelt leben und im Glauben an ihn leben, das heißt Leben in der Tiefe erfahren. Wir sollten es versuchen, heute am 75. Geburtstag Ihrer Kirche, an jedem Tag der uns noch bleibt.

Amen.